Nur eine Posse.

Aus dem Französischen des Jean Dolreu.

1.

In der höchsten Mansarde eines ansehnlichen Hauses an der Rue de la Chaussee d'Antin hatte, gleich einem Sperling auf dem höchsten Aste einer Pappel, ein junger Mann, Namens Passeraud, seinen Wohnsitz. Die Lebensgewohnheiten dieses Junggesellen waren friedlich und solid, sein Charakter sanft, sein Auftreten bescheiden, sein Anzug geflickt. Der Hausverwalter hatte diesem harmlosen Miether ausdrücklich das Halten eines Hundes, einer Violine, einer Nähmaschine, überhaupt jedes viel Raum einnehmenden oder Geräusch verursachenden Gegenstandes untersagt. Man hatte ihm eingeschärft, Abends zu rechter Zeit heimzukommen. Im Quartier fragte man sich, durch welche Kriegslist es ihm gelinge, reine Hände zu haben, weil der vorgenannte Verwalter ihm untersagt hatte, Wasser heraufzuschaffen, da diese Flüssigkeit, von seinen jugendlich ungewohnten Händen in Krügen herumgeschleppt, zu leicht die Treppe durchnäßt haben würde. Gleichwohl war es Passeraud mit gutem Willen und einer guten Dosis Gleichmuth gelungen, als armer Schlucker in diesem feinen Hause wo Bankiers, erste Opernsänöre, Diplomaten und Referendare vom hohen Rechnungshofe wohnten, wenigstens ein Geduldeter zu sein.

Er hatte erst kürzlich die polytechnische Schule mit einem ehrenden Diplom absolvirt, und fast unmittelbar nachher war ihm von der Aktienunternehmung der Kalcium-Gruben des Peloponnes eine Stelle angeboten worden, fünfhundert Franken im Monat für den Anfang — so wird versichert — ein Lohn, der ihn weiterer Sorgen überhoben hätte. Er hatte aber die Anträge der Grubenverwaltung abgewiesen, da er über der Erfindung einer automotorischen Vorrichtung brütete, die die Lokomotiven verhindern sollte, auf den Schienensträngen aufeinander zu prallen, oder doch wenigstens die Wucht der Zusammenstöße so vermindern sollte, daß es in Zukunft für den Zuschauer den Anschein haben würde, die mit Windeseile einander entgegen fliegenden Maschinen würden sich bei der Annäherung ganz sachte gegenseitig an den Puffern liebkosen. Tag und Nacht widmete er der Herstellung unzähliger Skizzen der neuen Bremsvorrichtung. Von diesem Hauptstück erwartete er Ansehen und Vermögen. Zum Frühstück eine Semmel und für zehn Rappen Fleischkäse, dann in der Zwischenzeit Skizzen und Entwürfe; so ertrug er schweren Hunger. Doch war ihm das gleichgültig; seine Bremse — davon war er fest überzeugt —, war auf dem Punkt, so selbstwirkend zu werden, als der anspruchsvollste Lokomotivführer nur wünschen konnte.

Eines Tages begegnete er auf der Treppe im ersten Stockwerk einem jungen blonden Fräulein, das so reizend gekleidet und dazu so anmuthig war, daß ein Klassiker sie nach ihrem Gange zu den Göttinnen gezählt hätte.

Sie ging an ihm vorüber und verschwand, leicht und behende, einen schwachen Duft von Verbenen verbreitend, und Passeraud konnte sich vor Erstaunen kaum fassen. Nie vorher hatte er in einem jungen Mädchen so viel Element des Wohlgefallens vereinigt gesehen. In der Mitte der Treppe blieb er wohl fünf Minuten mit geöffnetem Munde wie gebannt stehen, als ob er erwartet hätte, daß man ihm den Anblick seiner unvergleichlichen Nachbarin nochmals darbiete.

Am folgenden Tage wollte ein Zufall, von dem wir gerne annehmen wollen, daß er ganz unabsichtlich war, daß sich Passeraud genau zur selben Zeit auf der nämlichen Treppe befand und daß das oben genannte Fräulein vorüberging und erröthete, wie es schien.

Da Passeraud fürchtete, sie verletzt zu haben, nahm er sich fest vor, zu dieser Stunde die Treppe nicht mehr zu betreten. Folgenden Tages aber wurde er gewahr, daß ihn eine dringliche Angelegenheit zum Ausgehen nöthigte, leider im gleichen Augenblick, da ihm sein gestriger Vorsatz jedes Ausgehen untersagte. Indem er dieses Geschäft, das ihn der Gefahr aussetzte, jemand mit seiner Gegenwart zu belästigen, für den er die höchste Achtung empfand, verwünschte, griff er nach seinem Hute. Was er gefürchtet, trat ein: ein abermaliges Zusammentreffen fand statt, und da das liebliche Mädchen stärker erröthete, als das vorige Mal, war Passeraud untröstlich.

Er war sich ernstlich böse; denn die Unbekannte, die durch eine solche fortgesetzte Verfolgung geärgert wurde, mußte, dessen war er sicher, Maßregeln ergreifen, um sich seinen Blicken zu entziehen. Um sich von seinem Verluste zu überzeugen, schlug Passeraud täglich um die nämliche Stunde denselben Weg ein, und stellte sich täglich im Treppenhause auf, um der begehrenswerthen Nachbarin Platz zu machen. Als gelehriger Sohn einer höflichen Mutter grüßte er bei jeder Begegnung. Nach Verfluß einiger Zeit war ihm, als ob das leichte Neigen des Kopfes, womit das Mädchen seinen Gruß erwiderte, einen leisen Anflug von Freundschaftlichkeit angenommen habe. Die Sympathie hatte Wurzel geschlagen.

Diese Beobachtung veranlaßte ihn, daß er sich in der Spiegelscheibe eines Ladens näher musterte, denn in seinem Dachstübchen besaß er keinen Spiegel, um beurtheilen zu können, ob sein Aeußeres so beschaffen sei, daß es dem Geschmack eines so vollkommenen jungen Mädchens entspreche. Nach vollzogener Selbstprüfung mußte er sich seine Bescheidenheit überwindend das Zeugniß geben, daß wenn auch sein Ueberrock nicht den feinsten Schnitt hatte, doch wenigstens sein Gesicht nichts Abstoßendes besaß. Dann verschaffte er sich, immerhin mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln, den Taufnamen des hübschen Fräuleins im ersten Stock. Und wenn er auch nicht recht wußte weßhalb, so spürte er das Verlangen ihren Taufnamen zu wissen. Als man ihm mitgetheilt hatte, daß sie Valentine hieß, war er davon ganz entzückt.

Dieses Treppauf- und Treppabgehen war natürlich nicht geeignet, die selbstthätige Bremsvorrichtung vom Flecke zu bringen; die Anfertigung von Aufrissen stockte. Es war durchaus nothwendig, daß binnen kurzer Frist Passeraud's Liebesflamme gelöscht würde; denn wenn der Ingenieur vergeblich schmachten mußte, so versank er in den Stand des verzweifelnden Liebhabers, und der verzweifelnde Liebhaber tödtete in ihm den Erfinder und ließ unbarmherzig alle Reisenden umkommen, deren Rettung die Erfindung bezweckte. Folglich war das Wohlbefinden Passeraud's gleichwerthig dem Heile von tausenden durch die selbstwirkende Bremse vom Untergang bewahrter Wesen: Passeraud Plus Glück gleich Wohlfahrt aller, was zu beweisen war. In dieser Lage unterzog Passeraud, der eben so kühn als aufopfernd für seine Nächsten war, seine ärmliche Garderobe einer genaueren Durchsicht, warf sich in seinen besten Staat, ging zum Vater Valentinen's hinunter, es war der Eigenthümer des ansehnlichen Hauses, Herr Lamantin, und legte ihm folgendes Gesuch vor, das ich wegen seiner Novität niederzuschreiben mich beinahe schäme:

„Herr Lamantin, ich beehre mich, bei Ihnen um die Hand Ihrer Tochter anzuhalten."

„Um die Hand meiner Tochter," sagte der überraschte Alte, indem er Passeraud von oben bis unten mit den Blicken maß. — „Für wen, wenn's beliebt?"

„Für mich, mein Herr!"

„Für Sie! Sie sind doch, wenn mir recht ist, mein kleiner Miether unter'm Dach, ganz oben im Dachraum?"

„Freilich, mein Herr."

„Aber was fällt Ihnen ein? Meine Tochter hat vier Millionen, was ich Ihnen hiermit zu bedenken gebe. Begreifen Sie das? Vier Millionen. Und was besitzen denn eigentlich Sie?"

Mit treuherziger Offenheit gab der Ingenieur die gewünschte Auskunft und fügte bei:

„Ich bin gegenwärtig nicht reich; aber wenn Sie mir Fräulein Valentinen's Hand gewähren, so dürfen Sie versichert sein, daß meine Arbeit, mein bischen Können...."

„Bestehen Sie nicht weiter auf Ihrem Verlangen, Sie könnten sonst aus Ihrer höchst originellen Rolle fallen.... Räumen Sie gefälligst den Fleck! Das ist ja zum Todtlachen, bei mir um meine Tochter anhalten .... Also fertig. Guten Abend!"

„Aber, Herr Lamantin, wenn ich mich hier erst dann wieder vorstelle, wenn mich meine selbstwirkende Bremse zum Millionär gemacht haben wird, so laufe ich Gefahr, Fräulein Valentine als Gattin eines Anderen anzutreffen. Und ich möchte in der That so etwas nicht auf's Spiel setzen."

„Desto schlimmer, was soll ich denn dazu thun? Ganz ergebenst gehorsamer Diener!"

Passeraud war so niedergeschmettert, daß er vergaß, verwirrt zu werden, und sich zurückzog. Herr Lamantin, der hinter ihm die Thüren in's Schloß warf, rief:

„Keinen Fünfer! Keine Stellung! Und hält um meine Tochter an. O, wirklich amüsant!"

2.

Dieser Besuch, der in den Interessen unseres Erfinders so ungünstiges Resultat gehabt hatte hinterließ im Geiste des Herrn Lamantin nur flüchtige Spuren. Was einige Tage später das Gesicht dieses letzteren verdüsterte, das war nichts anderes, als das Kamin in seinem Salon, das rauchte wie ein Türke.

Mitten im Monat December und gerade in dem Zeitpunkt, da er die Einladungen zu einem Empfangsabend erließ, der aus Anlaß des neunzehnten Geburtstages seines „Fräuleins" gefeiert werden sollte, konnte ein Hauseigenthümer nicht von ärgerem Mißgeschick betroffen werden. Herr Lamantin ließ sofort seinen Architekten holen, welcher, einen Auftrag witternd, eiligst kam.

„Ist's nichts wie das?" sagte er ärgerlich, als er erfuhr, weshalb er hergekommen war.

„Ich finde das völlig genug. Es ist nicht angenehm, an einem Kamin zu sitzen, das einen den ganzen Tag zum Weinen bringt. Meine Frau und ich sehen aus wie eine Familie in Trauer."

„Ihr Kamin ist nach meinen Plänen konstruirt worden, das will so viel heißen als, es raucht nicht."

„Und gleichwohl raucht es."

„Weil Sie eben Steinkohle brennen. Brennen Sie keine Kohle, brennen Sie Holz und Sie werden ein helles Feuer bekommen."

„Sie könnten recht haben."

Die Ersetzung der Steinkohle durch Holz brachte in der Ventilation des Kamins keine wesentliche Erleichterung hervor. Herr Lamantin als Mann der That verschaffte sich die Adresse des ersten Architekten von Paris und bat ihn, gütigst in eigener Person zu kommen, um die Frage zu studiren.

Nachdem der Künstler das Kamin an allen Ecken und Enden untersucht hatte, konnte er sich folgender für seinen Berufsgenossen sehr wenig freundlichen Bemerkungen nicht enthalten:

„Welcher Esel hat diese Einrichtung erstellt?"

„Mein Architekt Naudelet."

„Ich sagte es ja: ein Esel. Lassen Sie dem Schornstein fünfzig Centimeter aufsetzen, um den Zug zu befördern, so wird alles gut sein."

„Und wie das einfach ist."

„Es genügte, daran zu denken."

Als der Schornstein erhöht war, rauchte das Kamin wie zuvor. Aber die Rechnung des berühmten Architekten war gestalten. — „Teufel, was für eine Rechnung!" Den Seufzer konnte Lamantin nicht unterdrücken, als er sie bezahlte.

Als nun der Rath der Architekten erschöpft war, wandte sich der Eigenthümer an die Kaminzug-Spezialisten. Der erste, den man sich verschrieb, kam direkt aus Piemont. „Noch keine Kamine mir bliebe schlegt." Er ordnete an, daß man dem Schornstein eine Mechanik aus Blech aufsetze, die mit einer mächtig vorspringenden Dachtraufe eine verzweifelte Aehnlichkeit hatte.

Das Kamin in dem Salon rauchte weiter — wie ein Bummler, der auf Niemand Rücksicht nimmt.

Ein zweiter Spezialist erschien; er kam vielleicht aus dem piemontesischeren Piemont als der erste. Dieser Fremdling ließ das mächtige Rohr, das sein Kollege aufgesetzt hatte, mit Verachtung beseitigen und ersetzte es durch eine Art Helm, ebenfalls aus Blech.

Das Kamin nahm von dem Helm keine Notiz, und rauchte, wiewohl Herr Lamantin das Kamin, ja, sich selbst, dem Teufel zuwünschte.

Aber jetzt mischte sich der Portier mit tröstenden Worten in die Sache:

„Sie brauchen noch nicht zu verzweifeln: soeben sprach ich von der Sache zu einem Miether, einem Miether, ich muß es gestehen, von der geringsten Art. Dieser „kleine Miether" hat mir erklärt, daß er es auf sich nehme, das Kamin des Herrn in fünf Minuten von der Beherung zu befreien."

„Er soll sofort herkommen, oder ich jage ihn fort!"

Mit Blitzesschnelle stellte sich Passeraud, der Miether der höheren Regionen, Herrn Lamantin zur Verfügung. Er traf den Hauseigenthümer an, wie er in seinem eisig kalten Salon herumstampfte, um sich zu erwärmen.

„Ah, Sie sind's, junger Mann, der sich schmeichelt, in fünf Minuten die unheilbaren Kamine zu heilen? Versuchen Sie's, ich bin neugierig, das zu sehen."

„Fünf Minuten, das will viel heißen, Herr. Ich verlange eine Stunde."

„Wohlan eine Stunde. Wenn Sie dies von allen Doktoren aufgegebene Kamin so weit bringen, daß es seinen Rauch zum Himmel sendet, anstatt ihn wie einen dichten Schleier in meinen Wohnräumen zu verbreiten, gebe ich Ihnen — was Sie wollen. Ich bin nämlich mit meiner Geduld zu Ende und will nicht markten. Bestimmen Sie Ihren Preis."

„Mein Herr," antwortete Passeraud mit Würde, „Sie geben mir — die Hand des Fräulein Valentine. Das ist mein Preis. Man bezahlt erst nach dem Erfolg."

„Für ein Kamin! Sie reden irre, mein Junge."

„Dieses Kamin, mein Herr! Rufen Sie Herrn Garnier, den Architekten der Oper, geben Sie ihm ein auserlesenes Kollegium von Ingenieuren, Chemikern, Mitglieder des Instituts und Professoren der polytechnischen Schule bei, und wenn alle diese Herren im Stande sind, das in drei Monaten zu bewirken, was ich in einer Stunde fertig zu bringen mich anheischig mache, d. h. es am Rauchen zu verhindern, wie überhaupt alle Kamine, die im gleichen Fall wie dieses sind, so mögen Sie mich allerdings als Pinsel behandeln."

„Die Hand meiner Tochter! Sie sind theuer! Wenn Sie aber in der That ein Geheimniß besitzen, so können Sie daraus Geld ziehen, viel Geld, und...."

„Ich besitze wirklich ein Geheimniß, und da ich darauf etwas halte, so werden Sie mich ermächtigen, mich eine Stunde lang in diesem Salon einzuschließen, und werden mir Ihr Wort geben, daß Sie nicht durch das Schlüsselloch gucken. Ich handle nur unter dieser Bedingung."

„Wie Sie wollen. Aber weshalb nehmen Sie nicht ganz einfach ein Patent? Sie könnten sich so diese kindischen Vorsichtsmaßregeln ersparen."

„Ich bin nicht reich genug, um eine Patenttaxe zu zahlen."

„Man borgt sich. Das ist die richtige Gelegenheit oder nie zum Borgen."

„Mein Herr, ich verabscheue das Borgen."

„Nun gut, ich ziehe mich zurück. Machen Sie Ihre geheimnißvollen Operationen in Ruhe."

„Sie schauen mir aber nicht durch das Schlüsselloch!"

„Ich schwöre es."

„Und — ich habe Ihr Wort —, wenn es mir gelingt!"

„Ja, ja, ja, wir wollen ja sehen. Ich habe es nicht gern, wenn man mir das Messer an die Kehle setzt, aber ich bin gerecht."

Als Passeraud endlich allein war, vertrödelte er die Zeit mit dummen Späßen, die dem Ernst der Umstände wenig angemessen waren. Ein aufmerksamer Beobachter — doch Passeraud hatte die Beobachter ja verbannt —, hätte ihn vor sich herjummen hören:

„Hier ist's, wo meine Rose athmet!"

Voll Bewunderung hätte ihn der nämliche Beobachter wie in einem Traum, in einer Art Verzückung, von einem Möbel zum andern wandern, sich auf dem Sopha ausstrecken — hier muß Valentine gesessen sein —, dann auf einem Sessel Platz nehmen —, dieser niedrige Sitz ist ohne Zweifel ihr Lieblingsplätzchen —, dann das Bild eines jungen Mädchens betrachten — und ihm Kußhände zuschicken sehen — Dir, auf ewig Dir! — Während dieses leichtfertigen Spieles waren die sechzig verabredeten Minuten verflossen und Passeraud öffnete die Thüre und rief die Hausbewohner herbei.

„Mein Herr, lassen Sie Feuer anzünden!"

Man gehorchte, und das Kamin zog jetzt mit einer Kraft, die im Stande gewesen wäre, Eimer aus der Tiefe eines Ziehbrunnens heraufzuheben. Eine milde Wärme durchdrang belebend das noch soeben eiskalte Zimmer. Nicht eine Spur von Rauch. Die piemontesische Schornsteinkunst war besiegt, die französische Architektur streckte die Waffen. Das Genie Passeraud's hatte die Probe glänzend bestanden; ein Blinder, wer es nicht einsah.

„Das ist zu schön," rief Lamantin strahlenden Gesichts. „Valentine, dieser liebe Junge ist ein großer Ingenieur: er wird mein Schwiegersohn werden, wenn Du einwilligst."

„O gerne, Papa."

3.

Ein Jahr nach diesen wunderbaren Begebenheiten genas Madame Passeraud, geborene Lamantin, eines Knäbleins, schön wie der Tag. Da hielt Lamantin folgende Ansprache:

„Mein lieber Schwiegersohn, erklären Sie mir eine Sache, seit drei Monaten haben die Eisenbahnverwaltungen Ihre selbstwirkende Bremse angenommen, Tonnen Goldes fließen Ihnen von allher zu, man kauft Ihnen Ihre Erfindung ab, um sie in England, Amerika, Italien Australien, Indien und Spanien anzuwenden.

Sie sind jetzt reich, nicht durch die Mitgift Ihrer Frau, sondern aus eigener Kraft. Giebt Ihnen das nicht zu denken? Na, ich will's ja gleich gestehen, was mich quält: „Sie haben eine andere Erfindung in den Händen und verwerthen sie nicht."

„Welche denn, um Gotteswillen?"

„Uebermäßig bescheidener Mensch! Na! Schwerenoth, Ihr Geheimniß, das Rauchen der Kamine zu verhüten! Jetzt werden Sie mir nicht sagen können, daß Sie zu arm sind, die Patenttaxe zu bezahlen."

„Pah, das würde nicht viel eintragen...."

„Es wäre aber doch ein müheloses Einkommen. Weshalb einen so leicht realisirbaren Nutzen vernachlässigen?"

„Schwiegervater, lassen wir das."

„Doch, sprechen wir davon."

„Schwiegervater, Sie sind im Begriff, mich zu zwingen, Ihnen Dinge zu erzählen, die ich für mich zu behalten vorziehe."

„Erzählen Sie, erzählen Sie!"

„Nun wohlan, so vernehmen Sie denn, daß ich das Rauchen Ihres Kamins nicht verhütet, sondern daß ich einfach aufgehört habe, ihn rauchen zu machen. Da steckt ein kleiner Unterschied. Ich nistete damals unter'm Dach und brauchte bloß die Hand auszustrecken, um den Zug des Feuers im Schornstein beliebig zu unterbrechen, indem ich irgend einen Gegenstand, z. B. einen Teller, in den Rauchfang hielt. Es ist Ihr Fehler, daß es so kam. Seit die Erde sich dreht, zwingen die grausamen Väter der Liebenden, ihnen ihre Töchter durch komödienhafte Mittel abzujagen. Ich habe gehandelt wie Jedermann und eine kleine Posse improvisirt. Entschuldigen muß mich der Umstand, daß Valentine mich dabei unterstützt hat. Sie war's, die den Portier beauftragt hat, mich Ihnen als den größten Kaminzug-Spezialisten des ganzen Quartiers vorzustellen. Verzeihen Sie uns beiden, und trösten Sie sich, indem Sie sagen, daß hier nichts als eines der tausend Spiele des vorbestimmten Schicksals vorliegt. Denn die Liebenden müssen mit ihren Plänen an's Ziel gelangen: das ist ein Gesetz. Die Geldheirathen gelingen bloß etwa als abscheuliche Ausnahmen und abschreckende Beispiele. So ist mein heute früh geborener Sohn reich: nehmen Sie für sicher an, daß er sich sterblich in ein ehrbares, mittelloses Mädchen verliebt. Er wird aber nicht das Vergnügen haben, mir einen Streich zu spielen; ich erkläre Ihnen zum voraus, daß ich ihm dieses Mädchen, das keinen Pfennig besitzt, geben werde, indem ich mich dabei vom Beweggrund leiten lasse, daß, wenn ich sie ihm nicht gäbe, — er sie sich nähme."

Anglo-indische Kriegsführung.

Nach einem Werke mit dem Titel „Geschichte Indiens unter Königin Victoria" von J. Trotter, London, W. H. Allen, wollen wir hier die beiden denkwürdigsten Ereignisse des großen Sepoy-Aufstandes vom Jahre 1857, die Besetzung Delhi's, der Hauptstadt Oberindiens, durch die Empörer, und die Rückeroberung dieser für die Herrschaft der Engländer in Indien so wichtigen Stadt durch den General Wilson wieder erzählen. — Am Sonntag den 10. Mai 1857 schlug die Flamme des Aufstandes, dem als drohende Vorzeichen schwindende Mannszucht und immer sich wiederholende Brandstiftungen vorausgegangen waren, in der unfern Delhi gelegenen großen Militärstation Mirut mit blutigem Schein hoch empor. Nachdem die aufrührerischen Sepoy-Regimenter hier in Gemeinschaft mit den heutegierigen Mob der einheimischen Bevölkerung ein grauenhaftes Werk des Verwüstung im europäischen Viertel vollführt hatten, marschirten sie auf Delhi, ohne auf dem Wege dorthin irgend welchen Widerstand zu finden. Auch die Besetzung der ehemaligen Residenz des Großmoguls, die, obwohl sie der größte Waffenplatz Indiens und wohlbefestigt war, allen Warnungen von berufener Seite zum Trotz keine europäische Besatzung wiedererhalten hatte, kostete den Aufständischen, von der Einnahme des Arsenals abgesehen, keinen Tropfen Blut. Die hier in Garnison liegenden einheimischen Regimenter verbündeten sich mit ihnen, und gemeinsam richteten dann die aufrührerischen Sepoy's unter den Fremdlingen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts ein Blutbad an, das an Ausdehnung und Grausamkeit dasjenige von Mirut weit übertraf. Selbst innerhalb der Mauern des Palastes des alten Großmoguls, dem nichts als dieser Titel geblieben war und den jetzt die Empörer, vielleicht gegen seinen Willen, zum König von Indien ausriefen, fanden die Europäer keinen Schutz gegen die Mordwuth ihrer fanatischen Feinde. Aber ganz ruhmlos für die Engländer fiel Delhi den einheimischen Truppen keineswegs in die Hände; im Gegentheil, mit der Besetzung der Stadt durch die Rebellen ist eine der heldenmüthigsten Begebenheiten des ganzen Aufstandes verknüpft.

Bevor noch der Haufe der Empörer aus Mirut vor den Thoren Delhis eingetroffen war, hatte der Lieutenant Willoughby mit zwei anderen Offizieren und sechs Sergeanten die Zeit gefunden, die Thore des großen Magazins in der Nähe des Palastes zu schließen, indem er und seine Untergebenen von dem festen Entschluß durchdrungen waren, den Sepoys den äußersten Widerstand entgegenzusetzen und sich eher unter den Trümmern des Magazins begraben zu lassen, als sich zu ergeben. Bald umschwärmten zahlreiche bewaffnete Schaaren das Gebäude und forderten die kleine Besatzung im Namen des Königs von Delhi zur Uebergabe auf, aber keine Drohung vermochte den Muth der englischen Offiziere und Sergeanten zu erschüttern. Immer von Neuem überschütteten sie die Angreifer, welche mit Hilfe von Sturmleitern in das Magazin eindringen suchten, mit einem mörderischen Kugelregen, bis der Augenblick kam, da sie sahen, da sie ohne Aussicht auf Entsatz in kurzer Zeit der hundertfachen Uebermacht der Feinde erliegen müßten.

Dann gab Lieutenant Willoughby das verabredete verhängnißvolle Zeichen und mit gewaltigem Knall flog das Magazin in die Luft, indem es Hunderte der aufrührerischen einheimischen Soldaten und die Hälfte der kleinen heldenmüthigen Besatzung unter seinen Trümmern begrub. Mehr oder weniger schwer verwundet, gelang es Willoughby der jedoch bald darauf an seinen Wunden starb, und vier seiner Genossen zu entkommen. Die Ueberlebenden ernteten für ihre Heldenthat nicht allein den begeisterten Beifall des ganzen englischen Volkes, sondern auch eine Belohnung, die ihnen eine sorgenfreie Zukunft sicherte. In Bezug auf diese Besetzung Delhis durch die Aufständischen wollen wir noch hinzufügen, daß eine Anzahl Europäer durch rechtzeitige Flucht der blutdürstigen Rachgier der aufrührerischen Truppen entging, aber auf dem Wege nach sicherem Gebiet die qualvollsten Entbehrungen und Gefahren aller Art über sich ergehen lassen mußte. Vornehme englische Frauen, die bis dahin nur ruhigen Lebensgenuß gekannt hatten, offenbarten bei dieser Gelegenheit eine Standhaftigkeit und Seelengröße, die auch ihnen den Anspruch auf die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt sicherten.

Nachdem die aufrührerischen Sepoy-Regimenter in Delhi durch zahlreiche Meuterer aus anderen Garnisonen verstärkt waren, kamen die Engländer zu der Ueberzeugung, daß von der Wiederherstellung ihrer bis auf den Grund erschütterten Herrschaft in Indien nicht eher die Rede sein könnte, als bis sie sich wieder in den Besitz der wichtigsten Stadt Ober-Indiens, die allein im ganzen Reich den Namen Festung verdiente, gesetzt hätten. Nach mehrmonatlicher Belagerung gelang auch dem General Wilson die Wiedereroberung der Stadt, trotzdem die Sepoys verzweifelten Widerstand leisteten, und dann wurde Delhi wieder der Schauplatz von Greuelszenen, die denjenigen, welche bei der Besetzung durch die Empörer vorgefallen waren, an Schrecklichkeit nichts nachgaben. Die europäischen Soldaten des englischen Befehlshabers ließen sich freilich nur geringe Ausschreitungen zu Schulden kommen, aber um so ärger wüthteten die treu gebliebenen einheimischen Hilfstruppen aus dem Pendschab und dem afghanischen Hügelland gegen das Leben und Eigenthum der Besiegten, wobei auch nationale Rachsucht im Spiele war, denn ohne die Sepoy-Regimenter aus Hindostan hätten die Engländer jene kriegerischen Volksstämme nie überwinden können. Von den blutigen Einzelheiten der Eroberung Delhis verdient nur die merkwürdige „Heldenthat" des Obersten Hodson, der eine größere Abtheilung irregulärer Reiterei befehligte, besondere Erwähnung.

Bevor noch die Belagerer durch die Bresche in die Stadt eingedrungen waren, hatte sich der alte Kaiser, begleitet von seinen beiden Söhnen, seiner Umgebung und einem zahlreichen bewaffneten Gefolge nach dem festen, außerhalb der Mauern gelegenen Grabmausoleum eines seiner Vorfahren geflüchtet, wo Wilson ihn, wie es scheint, wegen der Erschöpfung seiner überdies plünderungslustigen Soldaten nicht sofort anzugreifen wagte.

Der tollkühne Hodson erbot sich jedoch an der Spitze einer Anzahl seiner Reiter den Großmogul gefangen zurückzuführen, und nach einigem Widerstreben ertheilte ihm der Oberbefehlshaber die Ermächtigung zu diesem überaus gefahrvollen Unternehmen. Zwei Stunden mußte Jener mit seiner Hand voll Soldaten vor dem hohen Thore des Grabmausoleums warten, bevor sich der alte Kaiser entschließen konnte, der Aufforderung der Engländer, sich unter dem Versprechen persönlicher Sicherheit zu ergeben, Folge zu leisten. Endlich that er es und machte sich dann mit seiner Gemahlin und seinem jüngsten Sohne auf den Rückweg nach der nahen Hauptstadt, nicht allein in Begleitung Hodson's und seiner fünfzig Reiter, sondern auch Tausender seiner bewaffneten Unterthanen, die nur auf einen Wink von ihm harrten, um über die kleine Schaar der Feinde herzufallen und sie niederzumachen. Hodson erklärte selbst, daß ihm die fünf Meilen (englische sind natürlich gemeint) bis zum Lahor-Thor die längsten erschienen wären, die er je in seinem Leben geritten sei. Wilson empfing ihn dann auch mit der Aeußerung, er habe nicht erwartet, ihn wiederzusehen. Hodson hatte jedoch noch einen verwegeneren Handstreich im Auge, indem er sich nun auch erbot, die beiden ältesten Söhne des Kaisers, denen als den eigentlichen Führern der Empörer die Sicherheit des Lebens nicht versprochen war, gefangen nach Delhi zurückzuführen. Am folgenden Morgen begab er sich zum zweiten Mal nach dem Grabmausoleum, dieses Mal an der Spitze von hundert Reitern. Der Oberbefehlshaber hatte die ihm kaum mißzuverstehende Weisung mit auf den Weg gegeben, ihn ferner mit königlichen Gefangenen zu versehen. Da die Söhne des Großmoguls wohl einsehen mochten, daß sie ihrem Schicksal nicht entgehen könnten, so ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade, worauf sich der Zug nach den Thoren Delhis in Bewegung setzte. In kurzer Entfernung von der Stadt nahm jedoch die zahlreiche bewaffnete Menge, welche sich dem Zuge angeschlossen hatte, eine so drohende Haltung an; daß Hodson glaubte, sich und seine Begleiter nur durch einen raschen Entschluß retten zu können. Indem er mit lauter Stimme die Prinzen beschuldigte, wehrlose Frauen und Kinder ermordet zu haben, entriß er einem seiner Reiter einen Karabiner und schoß Jene mit eigener Hand nieder. „Gott ist groß", murmelte die vor Schrecken gelähmte Menge der Eingeborenen und zerstreute sich dann, ohne es zu wagen, den Tod der Prinzen zu rächen. Die Körper derselben wurden drei Tage hindurch öffentlich in Delhi zum warnenden Beispiel ausgestellt. Die Eroberung dieser Stadt bedeutete einen Wendepunkt in diesem großen Sepoy-Aufstand des Jahres 1857, der Ausgang konnte seit diesem für die Engländer so glücklichen Ereigniß kaum noch zweifelhaft sein.

Merkwürdige Vulkane aus Island.

Die Insel Island ist bekanntlich sehr reich an Vulkanen, doch ist der größte Theil des Innern jenes Landes zur Zeit noch ungenügend durchforscht. Unter den neueren Reisenden, welche sich mit der Erforschung Islands beschäftigten, nimmt Th. Thoroddsen zweifellos die erste Stelle ein. Auch im vergangenen Jahre hat er seine Untersuchungen fortgesetzt und berichtet darüber in einem ausführlichen Schreiben an die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Er hat dieses Mal wieder einen bis jetzt nur äußerst wenig bekannten Theil der inneren Hochfläche von Island besucht, zwischen dem Vatnajökull und dem Myrdalsjökull. Jökull ist die Bezeichnung für einen mit Firnschnee bedeckten Berg oder hier für ein Firnplateau von denen das erstgenannte eine Fläche von über 8000, das andere 1000qkm hat. In jenen Gegenden hat Thoroddsen zwei Arten von Vulcanen gefunden, nämlich solche, die offen zutage liegen, und solche, welche unter dem Eise der Gletscher verborgen sind, letztere eine bis dahin noch unbekannte Erscheinung. Die Vulcane, welche unter dem Firneise des Vatnajökull und des Myrdalsjökull begraben liegen, sind nur unmittelbar nach einem Ausbruch zugänglich und werden darauf sogleich wieder von Schnee und Eis bedeckt. Im Myrdalsjökull kennt man nach Thoroddsen's Ermittlungen zwei solcher Ausbruchsstellen und in dem angrenzenden Theile des Vatnajökull nur eine. Keiner dieser eisbedeckten Vulkane hat, soviel man weiß, jemals Lavaströme hervorgebracht, sondern alle haben immer nur Aschenerupionen gehabt. Die anderen Vulcane in diesen Gegenden sind nach Thoroddsen's Forschungen ohne Ausnahme Spalten-Vulcane, entweder offene Spalten ohne Kraterbildung oder mit Lava zugedeckte Spalten mit langen Reihen von kleinen Kratern. Diese Vulcane haben gewaltige Lavaströme hervorgebracht, welche zusammen eine Fläche von etwa 1400qkm (beinahe 600 englische Quadratmeilen) bedecken. Der merkwürdigste davon ist eine von Thoroddsen entdeckte ungeheure Vulcanspalte, die den Namen Eldgja (Feuerschlund) erhielt. Dieser gewaltige vulcanische Riß hat eine Länge von nicht weniger als 30km und eine Tiefe von 180 bis 220m. An ihrem einen Ende wird sie von einer Reihe niedriger Krater fortgesetzt. An drei Stellen hat dieser Vulcanspalt große Lavaströme ergossen, von denen der südlichste bis zum Meere reicht und die zusammen 698qkm Fläche bedecken. Thoroddsen ist durch ein kritisches Studium der ältesten historischen Quellenschriften Island's zu dem Ergebniß gekommen, daß jene Spalte wahrscheinlich um das Jahr 900 unserer Zeitrechnung entstanden ist und ihre Lavaströme ausgesandt hat.

Richterliche Schrullen.

Von einem Richter im Staate Missouri wird ein wunderlicher Urtheilsspruch mitgetheilt. Ein des Lesens und Schreibens unkundiger und des Diebstahls überführter Mann wurde danach mit Gefängnißstrafe belegt, die so lange dauern sollte, bis er lesen und schreiben gelernt hätte. Ein anderer Feind der öffentlichen Ordnung, der gleichzeitig verurtheilt wurde, mußte so lange in die Zelle wandern, bis er jenem Analphabeten hinreichende Fertigkeit in beiden schweren Künsten (Lesen und Schreiben) beigebracht hatte. Nach drei Wochen wurden beide Sträflinge entlassen, da sie ihre Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des amerikanischen Salomo gelöst hatten.